

Liebe Leserin, lieber Leser!

1961 tobte ein heftiger Streit. Gemeint sind hier nicht politische Verwerfungen rund um den Mauerbau, sondern Jacques Loussiers „Play Bach“-Alben. Thema natürlich auch im FONO FORUM. Der Beitrag „Loussier contra Bach?“ lässt einen zumindest ahnen, wie heftig es damals zugegangen sein muss. Demnach wurde das Verjazzen „der geheiligten Melodien unserer großen Meister“ von vielen Lesern nicht nur als „geschmacklos“, sondern gar als „Sakrileg“ gebrandmarkt. Die Stimmung war so aufgeladen, dass der Autor das Gefühl hatte, „Öl ins Feuer zu gießen“, weil er sich auf die Seite Loussiers schlug.

Über ein halbes Jahrhundert später hat sich die Debatte längst beruhigt. Selbst Puristen räumen ein, dass das Ansehen Bachs durch stilfremde Aneignungen nicht beschädigt worden ist – ganz im Gegenteil. Dies liegt nicht zuletzt am respektvollen Umgang mit dem Erbe des Urvaters der europäischen Kunstmusik. Angefangen bei Eddie South und Stéphane Grapelli, die gemeinsam mit Django Reinhardt den ersten Satz des Konzertes für zwei Violinen neu gestalteten, bis hin zu Dieter Ilg, der zuletzt auf seinem „B-A-C-H“-Album traumhaft in dessen Melodien schwelgte. Dass auch andere Formen der Aneignung möglich sind, bewiesen Benny Goodman, Dave Brubeck, Nina Simone und vor allem das Modern Jazz Quartet, die mit barocken Formen, Texturen und Harmonien experimentierten. Einen ganz neuen Weg beschreitet nun Brad Mehldau: Der amerikanische Pianist stellt ausgewählte Originale aus dem „Wohltemperierten Klavier“ in Beziehung zu eigenen Neuschöpfungen und schafft so einen neuen Kontext (siehe Interview ab Seite 66).

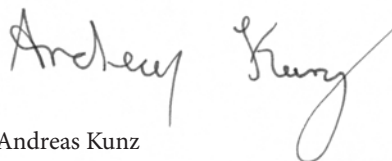
Aber warum besitzen Jazzmusiker „zu keinem der großen Komponisten der abendländischen Musik ein besseres Verhältnis ... als zu Johann Sebastian Bach“, wie Joachim Ernst Berendt einmal konstatierte? Ist es die Linearität seiner Melodik und der

Reichtum der Harmonik, die inspirieren? Oder wirkt vielmehr der motorische, synkopenreiche Drive von Bachs Klangrede stimulierend? Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Bach ein musikalischer Autodidakt war, der durch Hören, Lesen, Transkribieren und Nachahmen lernte, stets offen für neue musikalische Anregungen. Zudem galt er an Orgel und Cembalo als Meister der Improvisation. Eben jene Improvisation wurde im Übrigen durch die damalige Musizierpraxis begünstigt: Stichwort Generalbass, wo nur die Bassstimme des Cembalisten genau notiert ist, die Akkorde der rechten Hand hingegen frei ausgestaltet werden. Wenn man so will, war Bach somit der erste Jazzer.

Vielleicht auch deshalb steht für Dieter Ilg fest: „An ihm kommt man als Musiker nicht vorbei“, und Saxofonist Joshua Redman findet gar: „Du kannst nicht Jazz spielen, ohne auch Bach zu spielen.“ Mit ihrer Verehrung stehen beide in einer ruhmreichen Reihe, denn auch Mozart, Beethoven, Schumann, Chopin, Brahms, Hindemith, Schostakowitsch und viele andere ließen sich von Bach inspirieren: „Nicht Bach, sondern Meer sollte er heißen!“, brachte Beethoven seine grenzenlose Bewunderung zum Ausdruck.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit Johann Sebastian Bach!

Ihr



Andreas Kunz

